

Koch, Hans-Gerd: Franz Kafka: Kritische Ausgabe. Briefe Bd. 3: 1914-1917.

Fischer, Frankfurt/Main 2005, 1142 S., zahlr. Abb.

Alt, Peter-André: Franz Kafka. Der ewige Sohn. Eine Biographie.

C. H. Beck, München 2005, 763 S., zahlr. Abb.

Seit 1982 erscheint eine kritische Ausgabe aller Texte Kafkas. Der Gesamtbestand der literarischen Texte und Tagebuchaufzeichnungen liegt mittlerweile sowohl in einer wissenschaftlichen, mit umfangreichem Apparat versehenen Ausgabe als auch in Leseausgaben vor. Bleiben also Kafkas Briefe, deren literarische Bedeutung nicht erst seit Elias Canettis genialem Essay zu den Briefen an Felice außer Frage stehen

dürfte.¹ Die Briefe im Rahmen der textkritischen Ausgabe werden in zeitlicher Reihenfolge, nicht wie bisher üblich nach Adressaten geordnet, abgedruckt, wodurch die lebensgeschichtlichen Zusammenhänge deutlicher hervortreten. Hierzu trägt auch der Abdruck sämtlicher an Kafka gerichteter Schreiben (sofern überliefert) bei, Zeugnisse, deren Kenntnisnahme Kafkas Briefe in vielen Fällen erst verständlich machen. Neben einem Register umfasst die Briefausgabe einen umfangreichen Kommentar mit Erläuterungen, ferner einen Apparatteil mit Dokumenten und Informationen zur Überlieferungsgeschichtlichen Darstellung nebst textkritischen Verweisen.

Damit sind die formalen Prinzipien der auf fünf Bände angelegten Brief-Edition genannt. Erstmals werden die erhaltenen Briefe, soweit möglich, komplett erfasst, was sich gerade im Falle Kafkas als schwierig erweist, denn von den rund 1500 Briefen sind nur circa ein Drittel im Original zugänglich, etwa 700 Autographen befinden sich in der Hand unbekannter Besitzer, weitere 260 in der Hand von Personen, die zwar namentlich bekannt sind, den Herausgebern der kritischen Ausgabe aber keinen Zugang gewähren. Und circa 80 Briefe sind seit dem Tode ihrer ursprünglichen Besitzer verschollen.

Der nun vorgelegte dritte Band umgreift in zentralen Teilen die Briefe an Felice Bauer, daneben aber auch Schreiben an Max Brod und erstmals abgedruckte an Felix Weltsch, die trotz ihrer im Vergleich geringeren Anzahl eine „Art Gegengewicht zu dem hermetischen Raum der Korrespondenz mit Felice Bauer“ bilden (S. 8). Er umfasst aber auch jenes erschütternde Schreiben an die Schwester Otlá in Zürau vom 29. August 1917, in dem Kafka den Ausbruch seiner – tödlichen – Krankheit anzeigt:

Vor etwa drei Wochen habe ich in der Nacht einen Blutsturz aus der Lunge gehabt. Es war etwa 4 Uhr früh, ich wache auf, wundere mich über merkwürdig viel Speichel im Mund, spucke es aus, zünde dann doch an, merkwürdig, es ist ein Patzen Blut. Und nun beginnts. Chrlení, ich weiß nicht, ob es richtig geschrieben ist, aber ein guter Ausdruck ist es für dieses Quellen in der Kehle. Ich dachte, es werde gar nicht aufhören. Wie sollte ich es zustopfen, da ich es nicht geöffnet hatte. Ich stand auf, gieng im Zimmer herum, zum Fenster, sah hinaus, gieng zurück – immerfort Blut, schließlich hörte es auf und ich schlief ein, besser, als seit langem. (S. 308)

Die Tuberkulose, jene, so Kafka, „geistige Krankheit“, eröffnet zugleich den Weg zu einer Lösung existentieller Konflikte und damit auch den mit Felice Bauer um die Frage einer Eheschließung:

Ich habe in der letzten Zeit wieder fürchterlich an dem alten Wahn gelitten [...]. Es ist der größte Kampf, der mir auferlegt oder besser anvertraut worden ist und ein Sieg (der sich z. B. in einer Heirat darstellen könnte, F. ist vielleicht nur Representantin des wahrscheinlich guten Principis in diesem Kampf) ich meine ein Sieg mit halbweg erträglichem Blutverlust hätte in meiner privaten Weltgeschichte etwas Napoleonisches gehabt. Nun scheint es, daß ich den Kampf auf diese Weise verlieren soll. (S. 309)

Der Ausbruch der Krankheit bietet Kafka den nicht unwillkommenen Anlass, die Verlobung mit Felice zum zweiten Mal und damit endgültig aufzulösen.

¹ *Canetti, Elias: Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice. In: Ders.: Das Gewissen der Worte. Essays. Frankfurt/M. 1987, 78-169.*

Wie gewohnt hat der Herausgeber und Spiritus rector der textkritischen Ausgabe, Hans-Gerd Koch, ungeachtet aller geschilderten editorischen Widrigkeiten eine fundierte Edition vorgelegt, mit der zweifellos die Kafka-Forschung auf eine solide Basis gestellt wird. Bleibt zu hoffen, dass mit den beiden noch ausstehenden Bänden die textkritische Edition insgesamt einen baldigen Abschluss erfährt.

Will man sich mit Franz Kafka wissenschaftlich auseinander setzen, so gilt zunächst, sich der immensen Fleißarbeit einer Sichtung der bisherigen Forschung zu unterziehen. Wohl über keinen zweiten deutschsprachigen Schriftsteller, abgesehen von Goethe, liegt eine derart umfangreiche Sekundärliteratur vor, Zeugnis einer bis heute andauernden intensiven fachlichen Beschäftigung, wofür die hier vorzustellende Biographie – mehr eigentlich Monographie – von Peter-André Alt einen weiteren Beleg liefert. Aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive möchte Alt Leben und Werk Kafkas in Beziehung setzen. Seine Kernthese lautet, Kafka, der gemäß Untertitel „ewige Sohn“, habe im Werk „Konstellationen der eigenen Vita vorweggenommen“, ja im „Leben die Literatur“ nachgeahmt. Alt erliegt dabei keiner simplen Kausalität, da sein biographischer Ansatz ohne Biographismus funktioniert, denn die Literatur reflektiere nicht das Leben, sondern antizipiere es. Nun lassen sich zweifelsohne Verbindungen herstellen, in denen die Literatur die Biographie determiniert, teilweise werden diese von Kafka auch metasprachlich in die Texte eingearbeitet, man denke z. B. an die Widmung der Erzählung „Das Urteil, Eine Geschichte für Fräulein Felice B.“ Dass diese Erzählung nicht nur Rückschlüsse auf die Beziehung Kafkas mit Felice Bauer erlaubt, sondern auch ihr Ende vorwegnimmt, hat die Kafka-Forschung ja durchaus erkannt. Die Struktur des Briefwechsels mit Felice hatte schon Canetti als einen „Anderen Prozess“ gedeutet. Alts These, konsequent auf das Gesamtschaffen Kafkas angewendet, bietet also durchaus neue Möglichkeiten einer Verortung des Werkes im Leben und vice versa. Allerdings lassen sich mit gleichem Recht weitergehende Antizipationen aus dem Werk herauslesen, das beispielsweise in der Zeit der „Normalisierung“ in der ČSSR als Chiffre für die Widrigkeiten des poststalinistischen Systems gelesen wurde. Nicht umsonst ist Kafkas Werk mit kafkaesken Situationen und Lebenswelten konnotiert.

Anders als Reiner Stach, dessen Kafka-Biographie durch neue Quellenfunde (so des Nachlasses Felices) besticht,² geht Alt von bisher Bekanntem aus, schafft es dabei aber durchaus, ein mitunter spannendes Gesamtbild von Werk und Biographie zu vermitteln. So werden beispielsweise die Reisen Kafkas in angemessener Weise eingeführt und zumindest in Ansätzen auch der politisch-historische Kontext berücksichtigt. Problematisch ist allerdings eine Reihe von sachlichen Fehlern, die sich eingeschlichen hat: 1918 wurde nicht die Tschechische Republik (S. 13), sondern die Tschechoslowakische Republik gegründet. 1848 sympathisierten die Tschechen weniger „mit (zunächst moderaten) Konzepten der politischen Selbständigkeit“ als mit austroslawischen Ideen (S. 33) auf der Basis föderal-autonomer Rechte im Rahmen der Habsburgermonarchie – man denke nur an den berühmten Brief Palackýs an die Frankfurter Nationalversammlung. Ein falsches Bild der komplexen

² Siehe hierzu meine Besprechung zu: Stach, Reiner: Franz Kafka. Die Jahre der Entscheidungen. Frankfurt/M. 2002. In: Bohemia 44 (2003) 286-288.

demographischen Realität vermitteln ferner statistische Daten, handelt es sich dabei doch häufig um simplifizierende Identitätszuschreibungen, brauchbar allenfalls für Instrumentalisierungen in nationaler Hinsicht: „1846 waren 38,6 Prozent der Menschen in Böhmen Deutsche, knapp 60 Prozent Tschechen“ (S. 34). Der Kreis der Dichter um das Café Arco hat nicht unter der Bezeichnung „Argonauten“, sondern „Arconauten“ Eingang in die Literaturgeschichte gefunden. Vereinzelt isolierte und häufig unmotiviert Referenzweisheiten von Michel Foucault und Jacques Derrida, bisher nicht als Experten im Bereich der Bohemica hervorgetreten, reichen zudem nicht aus, die sozial- und kulturhistorischen Kontexte, in denen sich Kafka bewegte, zu ergründen. Hinzu kommt, dass die Arbeit dort inne hält, wo wirklich Neues zum lebensweltlichen Kontext zu finden wäre, wo beispielsweise perspektivische Untersuchungen von Kurt Krolop oder jüngst Marek Nekula einsetzen. Mit der vorliegenden Biographie erhält man somit erneut einen auf „deutsche“ bzw. „jüdische“ Kontexte reduzierten Kafka, das „böhmische“ bzw. „tschechische“ Umfeld bleibt außen vor, der diffizile wie hybride kulturhistorische und -politische Kontext in der Endphase der Habsburgermonarchie harrt – im Blick auf Kafka und seine biographische Positionierung – weiter einer Ausarbeitung.

Dennoch, ungeachtet der erwähnten Desiderata bleibt festzuhalten, dass die vorliegende Studie mit ihrem Versuch einer „biographischen“ Deutung von Kafkas Werk bzw. einer „literarischen“ Verortung von Kafkas Leben Anregungen bietet, welche die Lektüre allemal zu einem Gewinn werden lassen.